

Verpasste Chancen

MARKUS NÄGELI: **Kirche und Anthroposophen.** Konflikt oder Dialog? Haupt-Verlag, Bern 2003. 501 Seiten, 32 EUR.

Der Schweizer Theologe Markus Nägeli, der längere Zeit als Gemeindepfarrer tätig war, hat seit Herbst 2003 das Schwerpunktpfarramt für Spiritualität in einer Reformierten Kirchengemeinde sowie eine wissenschaftliche Mitarbeit am Projekt Spiritualität des Forums für Universität und Gesellschaft in Bern übernommen. Die vorliegende, für die Publikation kaum überarbeitete Dissertation (mit Ausnahme eines Anhangs) wurde als Forschungsprojekt 1995 begonnen. Sie untersucht die spannungsvolle Konfliktgeschichte der reformierten »Bernerkirche« in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts mit dem anthroposophisch orientierten Professor Friedrich Eymann und einigen seiner Schüler, die als Pfarrer (insbesondere Karl Bäschlin) oder Lehrer gewirkt haben. In dem gut recherchierten Lokalkonflikt werden allerdings ständig grundlegende Argumentationslinien und Verhaltensweisen sichtbar, die bis zum heutigen Tage das schwierige Verhältnis zwischen Kirchenvertretern und Anthroposophen bestimmen können.

Das Ergebnis der Untersuchung, zumal aus der Feder eines heute noch im Amt befindlichen Theologen, lässt aufhorchen. Es wird dargelegt, dass das damalige massive Vorgehen von Kirche und Staat gegen die anthroposophische Bewegung sich aus heutiger Sicht kaum rechtfertigen ließe. Ich sehe die Hauptursache dieses Vorgehens in einer diffusen Abwehrhaltung, die zur ideologischen Ausgrenzung der Anthroposophie als mit dem Christentum unvereinbar führte. Denn es lagen anscheinend zur Konfliktzeit weder genügend belastende Fakten anthroposophischen Fehlverhaltens vor, noch hätte eine ausreichende theologische Auseinandersetzung stattgefunden, die eine solche Ausgrenzung legitimieren könnte.

Mit der gut lesbaren Dissertation wird man

mit den anscheinend unüberbrückbaren Gegensätzlichkeiten von Anthroposophie und Theologie konfrontiert. Der Kampf der Kirche begann sogleich mit dem entstehenden Bau des Ersten Goetheanums ab dem Jahre 1914. Die Hetzkampagne gegen das Goetheanum, in dem alle Register von anonymen Artikeln, Fremdenangst, geistloser Polemik und absurden Anschuldigungen gezogen wurden, wird sorgfältig vorgestellt. Insbesondere von katholischer Seite wurde der Kampf in unerbittlicher Weise geführt. Da war von »abstrusen Geheimlehren«, von dem »Hypnotiseur« oder »Medizinmann« Steiner die Rede. Formulierungen wie »das theosophische Eiterne in Dornach muss unter allen Umständen bekämpft werden«, zeigen auf, wie die Volksmeinung mobilisiert werden sollte.

Ist damit der Keimboden für den weiteren Verlauf einer sich fortsetzenden Diffamierungsgeschichte gelegt worden? Im Anschluss wird der verdeckte und offene Kampf der Kirchenleitung in seinen verschiedenen Phasen gegen den Pfarrer Karl Bäschlin sowie den Theologieprofessor Eymann minutiös anhand von Sitzungsprotokollen, Briefen, Artikeln und sonstigen Dokumenten dargestellt. Als Symptom für die kirchliche Verhaltensweise kann z.B. das Diktum des berühmten Theologen Karl Barth gelten, der während einer Zusammenkunft mit Eymann ohne jede Begründung ausgesprochen haben soll: »Die Anthroposophie ist etwas, mit dem die Kirche sich nicht befassen kann. Sie hat nichts mit dem geoffenbarten Christentum zu tun.« In seinem umfassenden Werk hat Barth keine Spuren einer Beschäftigung mit der Anthroposophie hinterlassen.

Bei der Schilderung der Auseinandersetzungen fällt auf, dass Nägeli erstens als überparteilicher Anwalt eines sachgerechten Dialogs den Leser durch die recht turbulenten Ereignisse führt. Da jedoch hauptsächlich die theologische Vorgehensweise in den Blick genommen wird, wird diese auch einer eingehenden Kritik unterzogen. Die kritische Beleuchtung einzelner anthroposophischer Verhaltensweisen folgt im Anhang. Darüber hinaus schreibt hier jemand, der anscheinend tie-

fere Blicke in das Innere der Anthroposophie geworfen hat. Dies wird z.B. deutlich, wenn Nägeli in einer Kommentierung auf die Anthroposophie zu sprechen kommt und sie gerade nicht als geschlossene Weltanschauung oder andere Glaubenslehre charakterisiert, sondern als ein Erkenntnisweg, Anstoß zur Denkschulung oder geistige Methodik, die allem Handeln zugrunde gelegt werden kann. Daraus folgt sein treffsicheres Urteil: »In dieser Nichtunterscheidung von geistiger Methode und Glaubenslehre liegt m.E. ein Kernpunkt des ganzen Konflikts.« Denn in der Tat: Alles hängt davon ab, ob man diese Unterscheidung nachvollziehen kann oder nicht.

Nägeli kann mindestens den Wegcharakter der Anthroposophie respektieren. Denn er signalisiert ein inneres Verständnis für die Multiperspektivität der Aussagen Steiners; er macht geltend, dass eine nur rationale Kritik die Anthroposophie wegen ihres übersinnlichen Erkenntniswegs nicht erfassen kann, oder er charakterisiert die Anthroposophie in einer Kapitelüberschrift wie folgt: »Steiners Interesse gilt nicht einer ›Lehre‹ sondern der Wirklichkeitserfahrung, deren Interpretation er als in Entwicklung begriffen handhabt«. Könnte man dies als Anthroposoph besser formulieren?

Die Auseinandersetzung mit einer sich auf dem Weg befindlichen Anthroposophie bekommt in der harmlos klingenden Frage eine existentielle Tiefe, die gerade auch für eine kulturelle Befruchtung in der Zukunft eine entscheidende Rolle spielt: Inwiefern kann ich als Protestant (und in Diensten der Kirche) Anthroposoph sein oder nicht? Von anthroposophischer Seite bejaht findet diese Haltung in dem Konflikt seitens der Kirche kaum Akzeptanz. Man kann hinzufügen: Die Tragweite der Frage wird deutlicher, wenn sie ihrer kirchenpolitischen Begrenzung entledigt wird. Denn nicht wenige Menschen versuchen Anthroposophie in ganz individueller Weise in das Kulturleben einfließen zu lassen. Oft machen sich jedoch enorme äußere Widerstände geltend, weil eben das »Image« der Anthroposophie in vielen Bereichen einfach schlecht ist. Unter einer solchen Prämisse liest sich die Publikation wie eine Art »Gegenwartsroman«.

Das Buch bietet neben der historischen Aufarbeitung des »Berner-Konflikts« noch viele wichtige Reflexionen über die Hindernisse für einen fruchtbaren Dialog, die Beleuchtung theologischer und anthroposophischer Denkvoraussetzungen und interessante Einzeluntersuchungen z.B. über das Verhältnis maßgeblicher Theologen zur Anthroposophie. Mit der vorliegenden Arbeit ist eine große Tat geleistet worden, um das zarte Pflänzchen eines unbefangenen und ernst gemeinten Dialogs weiter gedeihen zu lassen. Zugleich wird eine kleine Schneise in die ausgrenzenden Mauern wissenschaftlich-akademischer Arbeit geschlagen. *Wolfgang Kilthau*

Insiderbericht zu 9/11

NICK FIELDING/ YOSRI FOUDA: »**Masterminds of Terror.**«. **Die Drahtzieher des 11. September berichten.** Der Insider-Report von al-Qaida, Europa-Verlag, Hamburg 2003. 255 Seiten, 14,90 EUR.

Ein gewisses Misstrauen den Medien gegenüber ist sicher berechtigt, doch die Attentate des 11.9. als eine von den Amerikanern selbst inszenierte Verschwörung darzustellen, wie jüngst an einer Tagung in Luzern¹ mit dem bezeichnenden Titel »Der inszenierte Terrorismus«, geht eindeutig zu weit. Unter den Vortragenden befanden sich Publizisten wie Gerhard Wisnewski und Andreas von Bülow,² beides Buchautoren, die hinter diesen Angriffen einen Komplott wittern. Es gäbe keine Beweise, dass der Flug United Airlines 93 in Shanksville am Boden zerschellt sei (so Wisnewski). In das Pentagon sei ein Cruise Missile gestürzt und nicht ein Flugzeug (von Bülow). Auch die Zwillingsstürme des WTC – so von Bülow – seien nicht durch Flugzeuge sondern durch Sprengladungen im Innern eingestürzt. Gemeinsamer Nenner der Verschwörungstheoretiker: Die Attentate vom 11. September 2001 seien von den Amerikanern zumindest billigend in Kauf genommen worden, wenn nicht selbst von den Geheimdiensten inszeniert, um einen Kriegsgrund zu

haben wie in Pearl Harbor.³ Das man der Amerikanischen Regierung solche Lügen überhaupt zutraut, hängt nicht zuletzt auch mit der wenig vertrauensweckenden Politik der Bush-Regierung zusammen, deren Argumente für ihre extraterritorialen militärischen Eingriffe wenig überzeugen. Im Kampf gegen die al-Qaida des Osama bin Ladin wurde zuerst das Afghanistan der Taliban besetzt und später wider besseren Wissens Saddam Hussein ebenfalls mit der Terrorgruppe al-Qaida in Verbindung gebracht. Spätestens hier war für den wachen Zeitgenossen offensichtlich, dass die amerikanische Regierung den Terrorismus für ihre Zwecke instrumentalisiert. Auch wenn nicht auszuschließen ist, dass es im Umkreis der Geheimdienste Menschen gab, die Informationen (vielleicht sogar entscheidende) zurückgehalten haben – die Argumente der Verschwörungstheoretiker stehen auf schwachen Beinen.

Sehr viel glaubwürdiger hingegen ist die Schrift »Masterminds of Terror. Die Drahtzieher des 11. September berichten« von Yosi Foua, Chefkorrespondent des arabischen Fernsehsenders al-Dschasira, und Nick Fielding, Chefkorrespondent der »Sunday Times«. Während vorauszusehen ist, dass den Verschwörungstheoretikern einmal das Vergessen droht, wird dieses Buch, das sich durch eine Fülle von Fakten zum 11.9. heraushebt, auch zukünftigen Historikern einmal als Vorlage dienen. Den Untertitel »Der Insider Report von al-Qaida« trägt es zurecht. Zum ersten Mal wird hier ein Einblick in die Motivationslage der Attentäter möglich.

Im ersten Teil des Buches berichtet Foua, wie er im April 2002 Gelegenheit erhielt, die beiden al-Qaida-Terroristen Ramzi Binalshibh und Khalid Sheikh Mohammed im pakistanischen Karatschi 48 Stunden lang zu interviewen. (Beide wurden bald darauf festgenommen: Ramzi Binalshibh am 11. September 2002 und Khalid Sheikh am 1. März 2003). Während Bin Laden eher mit einem ersten Vorstandsvorsitzenden eines Unternehmens zu vergleichen ist, so war Khalid Sheikh deren Geschäftsführer, d. h. Planung, Organisation und Ausführung der Attentate des 11.9. gehen

auf sein Konto. Mit viel Akribie haben Youda und Fielding sein Schicksal und die Lebensläufe der 19 Flugzeugentführer und deren Umkreis soweit wie möglich rekonstruiert. Wir vermögen zu ahnen, wie bei den meisten dieser Männer eine Mischung von Minderwertigkeitskomplexen und dem Gefühl, von Gott auserwählt zu sein, die psychologische Grundlage zu dieser Tat bildete. Wenn auch nur angedeutet, so erhalten wir auch einen gewissen Einblick in deren politisches Denken. Dieses ist geprägt durch verschiedene Konflikte, in welchen Muslime eine zentrale Rolle spielen: den demütigenden Konflikt um Palästina, den Kashmirkonflikt mit Indien, den Kampf um die südlichen Philippinischen Inseln, die Kämpfe in Afghanistan zum Beispiel.

Bei der Lektüre wird auch deutlich, dass es sich bei der Gruppe um ein Schicksalsgeflecht handelt, das von freundschaftlichen und auch von verwandtschaftlichen Bindungen getragen wird: Zum Beispiel war Ramzi Yousef, der den Anschlag von 1993 auf das World Trade Center geplant hatte, ein Neffe von Khalid Sheikh. Erschreckend ist es zu erfahren, wie viel Material die westlichen Geheimdienste – allen voran die amerikanischen – schon besaßen und doch die Teile nicht zu einem Ganzen zusammenbrachten. Dies aber nicht weil sie nicht wollten – wie Verschwörungstheoretiker behaupten – sondern weil sie dazu nicht in der Lage waren.

Alles in allem eine spannend geschriebene Reportage, die einem hilft, bei der heutigen Informationsflut eine Orientierung zu behalten und die Bruchstücke, die einem durch die verschiedenen Medien vermittelt werden, zu einem Gesamtbild zusammensetzen.

Bernhard Steiner

1 Mitorganisiert und beworben von dem Herausgeber der Zeitschrift »Der Europäer«, Thomas Meyer.

2 Andreas von Bülow/ Gerhard Wisnewski: *Die CIA und der 11. September – Internationaler Terror und die Rolle der Geheimdienste, München 2003.*

3 Mittlerweile ist gesichert, dass die amerikanischen Militärs gut informiert waren über den bevorstehenden japanischen Angriff, ihn aber geschehen lassen, um ein weiteres Argument für den Kriegseintritt zu haben.

Deformierte Gesellschaft

MEINHARD MIEGEL: **Die deformierte Gesellschaft.** Wie die Deutschen ihre Wirklichkeit verdrängen. Propyläen Verlag, München 2002. 303 Seiten, 22 EUR.

Fast täglich finden wir in den Zeitungen Auseinandersetzungen zum Thema Geburtenarmut und Bevölkerungsrückgang. Auf unterschiedlichste Weise werden Gründe und Ursachen erforscht, wobei häufig ein falsch verstandener Individualismus des modernen Menschen dafür verantwortlich gemacht wird. Auch von Meinhard Miegel liegt bereits ein Buch zu dieser Blickrichtung vor: »Das Ende des Individualismus. Die Kultur des Westens zerstört sich selbst« (1996). In dem 2002 erschienenen Buch »Die deformierte Gesellschaft« macht Miegel seinem Ruf als kritischer Gesellschaftsforscher wieder alle Ehre. Er zeigt auf unterschiedlichen Gebieten, dass das Verhalten der Deutschen nicht der Gegenwart entspricht, in der sie leben und schon gar nicht den Anforderungen der Zukunft, auf die sie sich zubewegen. Dabei ist es dem Bonner Sozialforscher und renommierten Berater von Politik und Wirtschaft auch hier wieder größtes Anliegen, auf die demografische Situation in Deutschland bzw. auf den immensen Bevölkerungsrückgang aufmerksam zu machen. Das Ziel des Buches ist es zum einen, durch das ungeschönte Aufzeichnen des Missverhältnisses zwischen tradierten Angewohnheiten der Deutschen und den wirklichen Verhältnissen den Leser aufzurütteln und in einem zweiten Teil auf Veränderungsmöglichkeiten bzw. -notwendigkeiten aufmerksam zu machen.

So befasst sich der erste der drei Teile mit der »demographischen Zeitbombe«. Da Deutschland und Europa über Jahrhunderte hinweg von Bevölkerungswachstum geprägt waren, erfordert es heute ein einigermaßen großes Umdenken, um sich darauf einlassen zu können, dass seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Sterbefälle die Geburtenrate übersteigen. Der Lebensstandard stoße nun –

so der Verfasser – an seine Grenzen, und in einer Gesellschaft, in welcher jede Kindergeneration um ein Drittel kleiner ist als die der Eltern, sei absehbar, dass sie sich bald selbst auflöst oder zumindest sehr stark verändert. Auch Deutschland als stark alterndes Land wird unter diesem Aspekt beleuchtet.

Im zweiten Teil befasst sich Miegel mit Wirtschaft und Beschäftigung und macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, hier Grundeinstellungen zu verändern. Deutschland gehöre nach wie vor zu den reichsten Ländern der Welt, und dies nicht nur in Bezug auf den materiellen Lebensstandard der Bevölkerung, sondern auch hinsichtlich des Bildungs- und Gesundheitsstandards. Gemessen daran – so Miegel – ist der Begriff Armut relativ. In osteuropäischen Staaten verdienen Professoren, Ärzte und Ingenieure nicht mehr als deutsche Sozialhilfeempfänger. In Deutschland bedeutet »Armut« etwas anderes als in diesen Ländern und heute etwas anderes als früher.

Ähnlich bewertet Miegel die Debatte um die Arbeitslosigkeit. Nach seiner Meinung wären »Politik und Öffentlichkeit ... gut beraten, wenn sie nicht ständig um die Arbeitslosigkeit kreisten, sondern sich auch einmal mit der Erwerbssituation befassten«, da es kaum bessere Zustände der Erwerbsarbeit gab, abgesehen von Kriegszeiten oder vergleichbaren Phasen. Miegel sieht eher ein Problem in der deutschen Mentalität, die Stress und Eliten ablehne und sich vielmehr das Mittelmaß als Leitbild gewählt habe: eine Arbeitnehmer-Mentalität, wie Miegel es nennt. Er plädiert dafür, Verantwortung wieder auf die Schultern vieler zu verteilen und sich den Anforderungen der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit zu stellen.

Im dritten Teil charakterisiert der Autor den Sozialstaat als heute ausgedientes Modell, dem zufolge jeder abhängig Beschäftigte in das staatliche Versorgungsnetz integriert, damit aber seiner persönlichen Freiheit beraubt sei. Er sieht in dieser Entmündigung einen immensen Widerspruch zu der Tendenz, dass der moderne Deutsche im Privatleben zunehmend sich selbst überlassen ist, sein Leben immer mehr selbst gestalten kann. Ein Sozial-

staat, der sich aufgeblasen hat, bis es weiter nicht mehr ging, um dem Volk zu gefallen, sei nicht mehr existenzfähig, und umgekehrt nennt Miegel Menschen unmündig, wenn sie politische Systeme nur an ihrem persönlichen materiellen Wohlergehen messen.

Überzeugend wirken Miegels Ausführungen vor allem dadurch, dass die gegenwärtigen Zustände in Wirtschaft, Politik und gesellschaftlichem Leben scharf und klar umrissen werden. Seine konkrete Kritik hingegen und die sehr einfach scheinenden Lösungsvorschläge können Fragen aufwerfen. So ist die Feststellung, dass Arbeitslosigkeit in erster Linie ein Problem mangelnder Anpassungsfähigkeit der Deutschen an die Wirklichkeit sei, womöglich eine einseitige Interpretation. Ist es tatsächlich ein Ideal, dass Menschen fraglos ihre Arbeitskraft da einsetzen, wo sie nun einmal gebraucht wird? Oder könnte da auf einer anderen Ebene etwas verloren gehen? Ein Vergleich mit Helmut Klages' Ausführungen über verschwendetes Humanpotenzial in dessen Buch »Der blockierte Mensch« (siehe unten) macht auf eine Schwierigkeit aufmerksam: nämlich darauf, dass der Mensch eine seinen Fähigkeiten adäquate Möglichkeit finden muss, um sein »Potenzial« effektiv einsetzen zu können. Ansonsten – so seine Überzeugung – kann es nicht voll ausgeschöpft werden, wird es verschwendet. Wenn auch Klages wie Miegel davon spricht, mehr Verantwortung auf den Einzelnen zu übertragen, so haben beide dafür verschiedene Gründe. Klages will die Arbeit für den Einzelnen attraktiver und die Ergebnisse damit produktiver machen – hat also mehr den Menschen im Blickpunkt; Miegel hingegen geht es in erster Linie darum, den Staat, namentlich den Sozialstaat, in seinen vielen Verantwortungsrollen zu entlasten, um damit einem – wie er es formuliert – revolutionären Umsturz zuvorzukommen. Sein Anliegen ist es also, ein funktionstüchtiges System zu entwerfen, in welchem Menschen die ihnen zugeteilte Rolle gut erfüllen sollen.

So stellt Miegels Buch über die deformierte Gesellschaft einen sehr wissenswerten Aspekt dar und macht in eindringlicher Weise auf die

Notwendigkeit aufmerksam, sich als mündiger Mensch mit diesen Problemen zu befassen. Doch man sollte bei der Lektüre nicht vergessen, dass es sich auch hierbei um einen, wenn auch dringlichen Aspekt unter vielen handelt.

Katia Hornemann

Der blockierte Mensch

HELMUT KLAGES: **Der blockierte Mensch.** Zukunftsaufgaben gesellschaftlicher und organisatorischer Gestaltung. Campus Verlag, Frankfurt/ New York 2002. 206 Seiten, 19,90 EUR.

Die immer schwierigere wirtschaftliche Situation in Deutschland, Europa und damit zusammenhängend weltweit wirft Fragen nach Ursachen und möglichen Abhilfen auf.

Darum geht es auch Helmut Klages in seinem Buch »Der blockierte Mensch«. Er unternimmt den Versuch, eine Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Menschen im Verhältnis zu seiner Umgebung vorzulegen. Klages kommt dabei zu dem ernüchternden Ergebnis, dass der Mensch in der heutigen Gesellschaft aufgrund festgefahrener Strukturen und Umstände bei weitem nicht seine ganze individuelle Energie in Prozesse einfließen lassen kann. Dies schürt einerseits Unmut und Frust unter der Bevölkerung und bedeutet andererseits für Gesellschaft und Wirtschaft, dass wertvolle Möglichkeiten ungenutzt bleiben, verschwendet werden. Der Verfasser, Professor für Soziologie an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer, nennt diese zur Verfügung stehenden menschlichen Möglichkeiten »Humanpotenzial« und bezeichnet »die Entdeckung unausgeschöpften Humanpotenzials« als den »Kernsachverhalt, von dem in diesem Buch ausgegangen wird«. Dies allerdings »vor dem Hintergrund eines Wertewandels, der Selbstentfaltungswerte in den Vordergrund schiebt«, so dass ein wichtiges Anliegen seines Buches darin besteht, zu zeigen, welche Reformansätze notwendig sind, um diesem Problem beizukommen, wo sich noch Probleme

und Barrieren offenbaren und wo »unübersehbare Diskrepanzen zwischen den im Humanpotenzial verkörperten Möglichkeiten und dem was faktisch verwirklicht wird«, vorhanden sind.

Zunächst schildert er in einem ersten Teil »Neue Erfahrungen und Wirklichkeiten« der gegenwärtigen Gesellschaft, welche er unter dem Begriff der »Globalisierung« zusammenfasst – so etwa am Beispiel der Arbeitswelt, aber auch des privaten Lebens, in dem neue Verhältnisse neue Fähigkeiten erfordern. Der zweite Teil befasst sich mit der Frage, ob der Mensch diesen Herausforderungen überhaupt gewachsen sein kann, oder ob diese »Sollgröße« vielleicht nur eine »Hypothese« oder womöglich eine »Fiktion« ist. Erstaunlicherweise kommt er zu dem positiven Ergebnis eines entsprechenden »Wertewandels«, den er den pessimistischen Prognosen eines »Werteverfalls« entgegenhält – anhand von Umfragen und Erhebungen. So dass an diesem Punkt der Lektüre davon ausgegangen werden kann, der moderne Mensch könne die Anforderungen der Zeit erfüllen und dies sogar in Übereinstimmung mit seinem Streben nach Selbstverwirklichung. In krassem Gegensatz dazu steht der ernüchternde Tatsachenbericht im dritten Teil, in welchem die Kluft zwischen dem Humanpotenzial des Menschen und den von außen an ihn gestellten Anforderungen aufgezeigt wird. Dass bereits Reformansätze zur Abhilfe dieses Missverhältnisses existieren, wird zwar beachtet, aber auch auf ein weit verbreitetes Institutionsversagen hingewiesen. So widmet sich der Autor in den verbleibenden Kapiteln selbst der Frage nach Lösungsvorschlägen und zeigt unter vier Aspekten, in welcher Richtung »Sozialkapital« in den Menschen investiert werden müsste, um bisherige Reformansätze erfolgreicher zu gestalten.

Zunächst scheint es, dass sich in Klages' Buch unterschiedliche Forschungsergebnisse widersprechen. So schürt die eher optimistische »Erkenntnis« wissenschaftlicher Untersuchungen, der zufolge der Mensch den physischen und mentalen Anforderungen der Globalisierung gewachsen zu sein scheint, die Er-

wartung, dass nach dem »Status quo« fortgeführt werden könne, dass im Grunde genommen keine großen Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen notwendig seien. Dieser optimistischen Sichtweise widerspricht ein Tatsachenbericht, der sich mit dem Verhältnis von Mensch und Umgebung auseinandersetzt. Klages schildert hier den »blockierten Menschen«. Er entwickelt den Begriff des »Humanpotenzials«, parallel zur Darstellung von Vorgehensweisen in Gesellschaft, Wirtschaft und öffentlichem Leben und folgert aus den Schilderungen, dass ein großes Missverhältnis zwischen den Anforderungen der letzteren und den Fähigkeiten des Menschen besteht¹. Dieses Vakuum zwischen den von außen kommenden Anforderungen und den im Menschen bereitstehenden Potenzialen nennt er »verschwendetes Humanpotenzial«, das er nun in ernüchternder Weise ins Blickfeld rückt. Spätestens an dieser Stelle wird der Aufbau des Buches verständlich, denn nur durch den erwähnten positiven Einstieg in das Thema kann hier deutlich werden, was verschwendetes Humanpotenzial wirklich bedeutet und dass Reformen auf diesem Gebiet dringend notwendig sind. Diese werden im folgenden Teil formuliert, nämlich in der Aussicht, dass sich dieses Missverhältnis auflösen kann, wenn entsprechende Maßnahmen ergriffen werden. Klages' Zukunftsperspektive heißt »Verantwortungsgesellschaft«. Verantwortungsrollen zu vermehren nennt er ein notwendiges politisches Programm und dies nicht nur in dem Sinne, »dass den Menschen »unten« ein Stück Mitbestimmung und -verantwortung an einer unverändert gedachten Verantwortung von »oben« überantwortet wird«.

Bei der Überwindung des blockierten Menschen ist die Gegenposition zum »flexiblen Menschen«, die sich in diesem Begriff andeutet, gewollt. Und wer diesen flexiblen, zu Verantwortung fähigen Menschen grundsätzlich verwirft, ist, nach den Worten des Verfassers, nicht imstande, eine realistische Zukunftsvision zu entwerfen. So schließt Klages mit der folgenden Betrachtung: »Zwar besteht wohl kein Anlass, einer Philosophie der Freiheit zu

beliebigem Handeln und Entscheiden zu huldigen. Einer institutionsethisch fundierten Philosophie der verantwortlichen Gestaltung und Steuerung innerhalb des breiten Flussbetts dessen, was ohnehin geschieht, wird man sich bei klarer Sicht der Dinge aber kaum entziehen können«.

Durch den dem Buch zugrunde liegenden realistischen und vielseitigen Blick auf die komplexe und für den Laien zum Teil undurchschaubare Thematik, gewinnt der insgesamt »überraschend optimistische Ausblick« (Buchrücken) an Glaubwürdigkeit und zeigt gleichzeitig konkrete Ansätze, dem Phänomen des verschwundenen Humanpotenzials beizukommen. Ob und in welcher Weise dies letztlich verwirklicht werden kann, bleibt selbstverständlich trotz der besten Theorien unbeantwortet, so dass die durchaus zu empfehlende Lektüre des Buches zu genauem Hinschauen der Umstände auffordert und nicht zuletzt auch anspricht, hier aufgezeigte Perspektiven – in welchem Rahmen auch immer – zu erproben. *Katia Hornemann*

Magie der Vogelstimmen

WALTHER STREFFER: **Magie der Vogelstimmen.** Die Sprache der Natur verstehen lernen. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2003. Mit Audio-CD. 239 Seiten, 39 EUR.

»Ein Pärchen des Schwarzrücken-Flötenvogels, auch australische Elster genannt, gestaltete eine Melodie, die ihm auf der Flöte vorgespielt wurde, zu einem Wechselgesang. Jeder der beiden Partner sang stets nur seinen Teil. Als aber die eine Elster starb, begann die andere das vollständige Motiv zu singen.«

Der Vogelgesang fordert aus sich selbst heraus eine Verbindung von Wissenschaft und Kunst, von naturwissenschaftlichem und musikalischem Denken. Walther Streffer blickt als Ornithologe und Musikliebhaber auf über 40 Jahre Vogelstimmenforschung zurück. Außer Europa hat er mehrfach Afrika und Indo-

nesien bereist. Seinem Ziel gemäss setzt sich Streffer den Vogelgesängen nicht nur als kritischer Wissenschaftler, sondern zunächst und vor allem als ganzer Mensch aus. In seinem Buch liest sich das so:

»Mein erstes Weißsterniges Blaukehlchen (*Luscinia Svecica cynaecula*) habe ich im Mai 1978 am Neusiedler See unweit der ungarischen Grenze gehört und beobachtet. Mich hat dieser Vogel mit seinem anmutigen Gesang tief berührt. Später habe ich diesen Nachtigallen-großen Sänger auch mehrmals im Raum Karlsruhe/Mannheim beobachten können.« So ist der ganze erste Teil des Buchs, der die Singvögel Mitteleuropas und ihren Gesang vorstellt, überall von persönlichen Erlebnissen durchsetzt. Das macht den Zauber des Buches aus, das haucht diesem Werk über den Vogelgesang Seele ein. »Ich werde nicht vergessen, als ich das erste Mal in Kenia im Jahre 1971 ein Pärchen des ostafrikanischen Flöten- oder Orgelwürgers (*Laniatus aethiopicus*) im Duett singen hörte: Auf die reinen Glockentöne des Männchens rief das Weibchen mit ebenso wohlklingender Stimme zurück, um wiederum vom Männchen mit glockenartigen Pfiffen Antwort zu erhalten. Ich bin mir nicht mehr sicher, ob beide Vögel während des Duettensings auch leichte Verbeugungen machten. Das liebenswerte Hin- und Her der Glockenmotive dauerte mehrere Minuten. Ich war wie verzaubert«.

Für Leser, die sich anhand dieses Buches einen Zugang zur Vogelstimmenwelt erst erschließen wollen, mag die dem Buch beigegebene CD eine Hilfe sein. Den Weg zur Seele des Vogelgesanges durch eigenes Frühaufstehen und Lauschen in der Natur soll und kann sie nicht ersetzen. Die hervorragenden Abbildungen stellen der Klangvielfalt die Farbenpracht dieser Luft- und Lichtwesen zur Seite. Der zweite Teil des Buches geht auf das Gefieder, den Vogelflug und besonders auf den Vogelgesang als solchen ein. Der Autor ist bemüht, die Phänomene selbst sprechen zu lassen und orientiert sich an Goethes vergleichender Methode. So geht er Phänomenen nach, die darauf hinweisen, dass der eigentliche Vogelgesang (der von Kontaktlauten,

Angst- oder Warnrufen zu unterscheiden ist) in vieler Hinsicht ohne erkennbaren Zusammenhang mit leiblich bedingten Notwendigkeiten erklingt. Aus so genannten Kaspar-Hauser-Versuchen mit Buchfinken, die also in Isolation aufgezogen wurden, weiß man zum Beispiel, dass diesem Vogel – wie den meisten Singvögeln – nur ein rudimentäres Grundgerüst des Gesanges *angeboren* ist. Das charakteristische Motiv des Finkenschlags lernen sie von den Eltern durch Nachahmung – ein in der Lauterzeugung der Tierwelt einzigartiger Vorgang, der an den Spracherwerb des

Menschen erinnert. In die gleiche Richtung weist, dass Jugendgesänge, die von dem Flüggewerden bis zur Geschlechtsreife zu hören sind, musikalisch in der Regel reichhaltiger und variabler sind als der arteigene Gesang der geschlechtsreifen Vögel. Hier weist Streffer auf die *Rückbildungstendenz* des Gesanges hin, die mit der Einbindung in den biologischen Prozess der Fortpflanzung einhergeht. Auch der *Herbstgesang* vieler Singvögel erscheint losgelöst von der Fortpflanzung oder einer anderen biologischen Funktion. In dem Kapitel »Formen der Lautbildung in der Wirbeltier-Evolution« teilt der Autor, durch den der Leser einen umfassenden Einblick in die Fachliteratur bekommt, eine großartige eigene Entdeckung mit:

»Bei den Fischen finden wir nur geringe Lautäußerungen. Dann erleben wir eine auffallende Stimmfreudigkeit bei den Amphibien, welche bei den Reptilien wieder stark zurückgeht, um in der Folge bei den Vögeln zur höchsten Entfaltung im Tierreich zu gelangen. Eine deutliche Abnahme der Stimmfreudigkeit wie auch der musikalischen Begabung ist bei den Säugetieren zu erleben. Es mutet uns an wie ein sich Zurücknehmen der Natur, die darauf in gesteigerter Qualität und größerer Fülle im Menschenreiche Gesang und Sprache hervorbringt. Der Prozess der Stimmbildung scheint ... in großen Wellen verlaufen zu sein.« Die Evolution des Gesanges verläuft also selbst in Form einer großen Schwingung durch die Erdzeitalter!

Hochinteressant ist auch Streffers Hinweis, dass die ebenfalls warmblütigen Säugetiere im Vergleich zu den Vögeln in ihrem Verhalten allgemein zwar weniger starr determiniert sind, dass speziell für die Lautäußerungen aber gerade das Entgegengesetzte gilt. Hier haben die (Sing-)Vögel eine viel größere Verhaltensplastizität, ja geradezu spielerische Freiheitsgrade des Verhaltens, wie die eingangs zitierte Beobachtung und viele andere Beispiele zeigen.

Musikalisches Niveau und Individualisierung

Damit sind wir bei dem Thema, das das eigentliche Forschungsanliegen Streffers bildet: beim *Klangrevier*. Dass Vögel mit ihrem Gesang unter anderem ein Revier, also ein Areal bestimmter Größe verteidigen, in dessen Zentrum ihr Nest liegt, ist seit langem bekannt. Dieses Revier wird nun gewöhnlich darwinistisch im Sinne des Lebens- bzw. Nahrungsraumes interpretiert. Streffer zeigt aber, dass ein Rotkehlchen sich ganz unbehelligt im fremden Revier seines benachbarten Artgenossen aufhalten kann, ja dass es dort beliebig Futter suchen und fressen darf; nur eines darf es dort nicht: singen! Fängt es im fremden Revier an zu singen, wird es sofort mit »Verteidigungsgesang« oder auch mit physischen Attacken aus dem Revier vertrieben.

Es zeigt sich nun, dass das Revier eines Singvogels um so größer ist, je besser er singt. »Der Grad der Vollkommenheit des Gesanges steht mit dem Grade der Geselligkeit des Vogels im umgekehrten Verhältnis. Nur Vögel, die während der Brut- und Gesangsperiode einzeln singen, singen gut. Welch einen verworrenen Eindruck würde es machen, wenn etwa ein halbes Dutzend Nachtigallen zusammen in einem Strauch oder in mehreren benachbarten Sträuchern sitzend ihr herrliches Lied vortragen wollten!« Der Gesang ist offensichtlich mit einer Tendenz zur Individualisierung korreliert, was sich auch daran zeigt, dass gute Sänger, sofern sie Zugvögel sind, in der Regel alleine ziehen; bescheidenere Sänger, z. B. Stare, hingegen im

Schwarm. Besonders spricht sich das Wesen des Vogelgesanges für mein Empfinden darin aus, dass gute Sänger in der Regel *nachts* ziehen, während weniger gute Sänger den Tag bevorzugen. Gibt es ein schöneres Bild für die Welt, aus der der Vogelgesang entstammt und in die er zurückströmt, als den musikalischen Singvogel, der unter dem Sternenhimmel wach alleine dahinzieht, während seine weniger musikbessenen Brüder schlafen? Nur eine Anmerkung zur Verbesserung dieses Musterbeispiels goethenistischer Forschung, da sich bereits jetzt die Notwendigkeit einer zweiten Auflage abzeichnet: Der Verfasser sollte dann die Gelegenheit nutzen, um die manchmal allzu häufigen Wiederholungen im Text zu streichen, die auf ein nachlässiges Lektorat schließen lassen. Umso gelungener ist die grafische Gestaltung des Buches.

Man darf dem Verfasser zu einem Meisterwerk gratulieren und hoffen, dass den bedrohten Vögeln das Interesse zugute kommen möge, das dieses Buch in Liebhaber- und Fachkreisen finden wird. Denn nicht zuletzt um ihretwillen hat Walther Streffer dieses Buch geschrieben. *Armin Husemann*

Das Leben meistern

ADAM BITTLESTON: **Das Leben meistern.** Zur Praxis des achtgliedrigen Pfades. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002. 135 Seiten, 13,50 EUR.

Auf dem Umschlag des kleinen, 134 Seiten starken Buches von Adam Bittleston mit dem Titel: »Das Leben meistern. Zur Praxis des achtgliedrigen Pfades« ist ein meditierender Buddha zu sehen. Seine strahlenförmige Aura füllt den ganzen Umschlag des Buches aus. Vermutlich die buddhistische Lehre des achtgliedrigen Pfades, denkt man. Doch gefehlt. Im Buch sind vielmehr Aufsätze des englischen Priesters der Christengemeinschaft Adam Bittleston aus dem englischen Jahrbuch für Anthroposophie »The

Golden Blade« zusammengestellt, die, übersetzt von Susanne Lenz, vom Lektor des Verlages herausgegeben wurden. Der Inhalt der Aufsätze, so stellt man beim Lesen nach und nach fest, sind Anwendungen von Rudolf Steiners »Seelenübungen, Übungen mit Wort- und Sinnbild-Meditationen zur methodischen Entwicklung höherer Seelenkräfte« aus den Jahren 1904-1924 (GA 267).

Das Buch weckt von der Aufmachung und der Titelgebung beim Leser Erwartungen, die so nicht erfüllt werden, denn die Aufsätze von Adam Bittleston wurden für Menschen geschrieben, die mit den Grundlagen und der Terminologie der Anthroposophie vertraut sind, zum Beispiel mit den Begriffen »Ätherleib«, »Astralleib« u.ä. Somit wendet sich das Buch an ein bestimmtes Klientel. Verschenkt man es seinem nichtanthroposophischen Nachbarn, wird dieser damit wenig anfangen können, auch buddhistisch orientierte Menschen, die zu dem Buch greifen, weil Umschlag und Titel die buddhistische Lehre suggerieren, werden nicht unbedingt Steiners »Seelentugenden«, die für die Tage der Woche geschrieben sind, erwarten. Warum, so fragt man sich, wurde dies nicht im Vorwort des Herausgebers betont. Noch ist Rudolf Steiners Lehre nicht so selbstverständlich, dass diese unvermittelt beim durchschnittlichen Leser vorausgesetzt werden kann.

Für den anthroposophisch orientierten Leser ist das Buch sicher ein seelisch-geistiger Gewinn und im Leben praktisch anwendbar. Alle anderen Leser müssten sich erst einmal mit der Anthroposophie befassen. Drei Kapitel beziehen sich auf die verschiedenen Tugenden, die für jeden Wochentag als Meditation von Rudolf Steiner zusammengestellt wurden und sich an dem achtgliedrigen Pfad des Buddhismus zur Überwindung des Leids und zur Vervollkommnung des Menschen orientieren. Sie lauten: »Autofahren und Charakter«, »Reden in der Familie«, »Alter und Schicksal«. Ein Kapitel »Lebensberatung und geistige Entwicklung« schließt sich an und im Anhang werden die »Tugenden für die Tage der Woche« von Rudolf Steiner

angeführt. Es ist wohl eine grundsätzliche Schwierigkeit des Menschen, Wahrheit und Wirklichkeit, Erkenntnis und Tat, geistig-seelische Meditation und tägliche Lebenspraxis in Übereinstimmung zu bringen. Seit dem »Sündenfall« ist das unser Kardinalproblem: Göttliches und Menschliches sind getrennt, ja in einen Widerspruch geraten, und der Weg des Menschen zur Vervollkommnung ist weit, sehr weit. Auf diesem Weg könnte das Buch ein täglicher Begleiter sein. Es liest sich anregend und führt den Leser schrittweise an konkreten Beispielen durch den Problemschlingel des Alltags. Selbst (oder gerade?) für den Autofahrer eignet sich der anthroposophisch-achtgliedrige Pfad, um die Achtsamkeit zu erhöhen. Auf diese Weise – Welch hoffnungsfrohe Aussicht – könnte sogar Ahriman auf seinem ureigensten Gebiet vom Menschen beherrscht werden. Ein trotz der geäußerten Bedenken lehrreiches, sinnvolles und lesenswertes Buch. *Achim Hellmich*

Schicksal und Liebe

RUDOLF STEINER: **Schicksal und Liebe**. Drei Vorträge hrsg. von Jean-Claude Lin. Mit einem Essay von Jörg Ewertowski. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2003. 100 Seiten, 10,50 EUR.

In einer bisher neunbändigen Reihe des Verlags Freies Geistesleben, in der zu einem Schwerpunktthema je drei Vorträge Steiners zusammengestellt werden, ist jetzt eine Auswahl zum Thema »Schicksal und Liebe« erschienen. In die Vorträge wird jeweils mit einem Essay, einer Einleitung oder Betrachtung eingeführt.

Das Isolieren von einzelnen Vorträgen aus dem Zyklenzusammenhang unter rein thematischen Gesichtspunkten ist prinzipiell problematisch. Die in früheren Jahren zahlreich erschienenen Thementaschenbücher aus dem Vortragwerk Steiners repräsentieren eine Editionsform, die den Informationsgehalt eines Vortrages hervorhebt und nicht

die gedankliche Umgebung, die die Aussagen vorbereitet und nachbereitet. Isoliert man beispielsweise eine Textstelle aus einem Roman, dann um eine Interpretation zu illustrieren oder eine stilistische Untersuchung zu belegen. Der Teil verweist dabei immer aufs Ganze. Jedenfalls hat man hierbei das Fragmentarische und damit den für das Gesamturteil fragwürdigen Untergrund im Bewusstsein. Aus einseitigen Prioritätensetzungen kann im schlimmsten Falle eine »best of«-Kultur entstehen, die Höhepunkte isoliert und damit einer naiven, inhaltsfixierten und unkritischen Rezeption die Wege bereitet. – Trotzdem gibt es gute Gründe, aus dem Vortragswerk Steiners eine thematische Auswahl zu treffen. Nur sollte dies von einem wachen, sich über das eigene Vorgehen klaren Bewusstsein begleitet werden und bedarf meiner Ansicht nach einer hermeneutischen Rechtfertigung.

In dem vorliegenden Büchlein haben Herausgeber und der Autor des einführenden Essays ein solches Bewusstsein. Durch ein Gegeneinanderhalten verschiedener Aspekte des Themas »Schicksal und Liebe« wird die Aspektivität in Steiners Denken freigelegt. Gerade dadurch kann ein hermeneutisches Bewusstsein geweckt werden. Generalisierungen bestimmter Aussagen Rudolf Steiners werden aus Einsicht in seine Methodik, fortwährend Perspektiven zu wechseln (»um den Baum herumzugehen«) unhaltbar. Nur ein knapper Einblick in die Themen der Vorträge soll dies veranschaulichen: Im ersten Vortrag vom 17.12.1912 werden Liebestaten als Wiedergutmachung vergangener Schulden vorgestellt.¹ Die Liebe ist die Schöpferkraft in der Welt, durch welche der Mensch sich nicht selbst vervollkommnet. Sie steht somit aus dieser Perspektive außerhalb des schicksalhaften Ausgleichs. Im folgenden Vortrag vom 24.02.1924 stellt Rudolf Steiner die karmischen Folgen der Liebestaten als deren Metamorphose in Freude und einen offenen Sinn für Welt und Menschen dar.² Wie vereinbart sich diese Kernaussage mit dem Inhalt des vorangegangenen Vortrages? Zuletzt steht der vielgelesene

Vortrag vom 27. Januar 1924 mit dem Titel »Das Tor des Mondes und das Tor der Sonne«.³ Hier wird das Zusammenfließen der schicksalhaften Vergangenheitskräfte, die im Unbewussten wirken, mit den aus der Zukunft kommenden Sonnenkräften geschildert. In der Gegenwärtigkeit des Augenblicks entsteht so fortwährend neues Schicksal. Kann man diese Darstellung mit den beiden vorigen Schilderungen zusammenbringen?

Jörg Ewertowskis vorangestellter Essay versucht, die hier auftretenden »Widersprüche« nicht etwa aufzulösen. Er hält sie gegeneinander, um zu sehen, wie sie miteinander zusammenhängen könnten. Ein Verständnis ergibt sich nicht durch Auffindung versteckter kausaler Zusammenhänge, sondern durch die sich im Thema eigenständig sich bewegende denkende Tätigkeit. Sie entdeckt jeden Blickwinkel, der sich von Vortrag zu Vortrag bewegt, selbst neu und erfährt so das Verhältnis von Schicksalsfrage und Liebeskraft auf drei Ebenen. Gerade an Ewertowskis Essay wird deutlich, wie anspruchsvoll ein solcher Verstehensprozess ist, der sich nicht auf eindeutig definierte Inhalte stützen kann. Hierbei ist mir aufgegangen: Eine Erklärung für das jeweilige Hervorheben Steiners einer der Perspektiven finde ich nur, wenn ich den Entstehungszusammenhang des ganzen Zyklus kennenlerne. Die Lektüre von Einzelvorträgen kann nicht das Studium der Zyklen ersetzen. Anliegen und Herausforderungen der Anthroposophie erschließen sich erst durch die Kenntnis der unterschiedlichen Schwerpunkte und Entwicklungslinien im Laufe ihrer Entfaltung.

Lydia Fechner

1 RUDOLF STEINER: *Erfahrungen des Übersinnlichen* (GA 143), Dornach 1994.

2 RUDOLF STEINER: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge* (GA 235), 1. Band, Dornach 1988.

3 RUDOLF STEINER: *Anthroposophie. Eine Zusammenfassung nach einundzwanzig Jahren* (GA 234), Dornach 1994.

Briefe an Leonardo

GOTTFRIED HONEGGER: *Erfundenes und Erlebtes. Briefe an Leonardo da Vinci, Sonja Delaunay, Vincent van Gogh*. Chorus-Verlag, München 2002. 120 Seiten, 19 EUR.

Die Vorstellung, Wesen und Bedeutung der Kunst im schriftlichen Austausch mit berühmten Künstlern und Künstlerinnen der europäischen Kunstgeschichte zu erörtern, ist verlockend. Was würde der heutige Mensch den künstlerisch tätigen Zeitgenossen vergangener Zeiten wohl mitteilen und wie würden diese ihm antworten?

Der Künstler Gottfried Honegger hat mit dem vorliegenden Buch einen solchen imaginären Dialog eröffnet. Rund 25 Briefe hat er geschrieben, in denen er seine Leser an dem teilhaben lässt, was ihm als Künstler und Mensch am Werk der jeweiligen Briefpartner bedeutsam erscheint. »Auch Hollywood hat Sie erst entdeckt«, schreibt er etwa an Vincent van Gogh, »als Sie sich aus Verzweiflung das Ohr abgeschnitten haben. Ich frage mich, wie leben Sie damit? Was empfinden Sie über ihre Medienpopularität heute?«. Alle Briefe sind fiktiv und doch zugleich höchst real, da die Befragten aufgrund ihrer Position innerhalb der Geschichte der Kunst für die Leserinnen und Leser keine Unbekannten sind und es Honegger außerdem glänzend versteht, die Leser am eigenen seelischen Erleben teilhaben zu lassen, an dem also, was die Kunst der von ihm ausgewählten Persönlichkeiten in ihm bewirkt hat. »Als ich am letzten Freitag nach einem Besuch in Ihrem Atelier nach Hause kam, waren meine Augen voll Schönheit«, schreibt Honegger an Pisanello nach einer fiktiven Begegnung mit dem berühmten Renaissance-maler in dessen Werkstatt. Honeggers Briefe sind keine poetischen Spielereien, sondern von großer Brisanz und dabei sehr lehrreich. Sie eröffnen auf äußerst liebevolle Weise Zugänge zu Werk und Biografie der beteiligten Briefpartner, und nicht zuletzt erfährt der Leser dadurch sehr viel über den 1917 in Zürich geborenen Briefschreiber und Künstler. Dieser ist sich – im Gegensatz zu

vielen Kunsthistorikern – bewusst, dass – anders als im realen Interview – sich der befragte Künstler hier nicht mehr selbst äußern, die eigene Wahrnehmung derjenigen des Interviewers nicht ausgleichend gegenüber stellen kann. Um dem Gegenüber dennoch gerecht zu werden und es nicht an die Leser auszuliefern, zeugen alle Briefe von großer Behutsamkeit und Empathie, ja der Schreiber bedankt sich mehrfach explizit für das, was er aus der Beschäftigung mit einem Kunstwerk für das eigene Weltverständnis gelernt hat, bei dessen Schöpfer. Eine Idee, die nicht nur fasziniert, sondern im Bezug auf ihre Auswirkungen auf die Kommunikation von Menschen im Alltag geradezu als vorbildhaft gelten darf und den spirituellen Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Miteinander positiv Rechnung trägt. Nicht zuletzt spricht in diesen Briefen auch ein wacher Zeitgenosse ehrlich zu seinen Mitmenschen, wie nachfolgende Zitate illustrieren mögen: »Vielleicht ist die Kunst unser Schutzengel, wer ihm folgt, lebt im Schönen

und mit der Wahrheit«. »Ich glaube, dass diese kulturelle Vielfalt unser europäisches Kapital ist« (an Sonja Delaunay). »Bildkonsum, der naturalistische Bildkonsum, der übrigens selten wahr ist, lähmt unser autonomes Denken. Konsum ist ein Virus, der unsere Phantasie fett macht« (an Yves Klein).

Bedeutsam erscheint auch, dass Honegger seinen Briefpartnern Fragen stellt: »So komme ich ganz natürlich zu meiner zweiten Frage. Ist auch die Signatur der Werke ein einstiges Requisite? Die Ägypter, die Griechen, die Römer, aber auch das ganze Mittelalter haben ihre Werke nicht signiert. Kein Künstlerkult, keine Eitelkeiten, keine ICH-Spur« (an Yves Klein). Die Beantwortung der in den Briefen aufgeworfenen Fragen überlässt Gottfried Honegger den Lesern und Leserinnen. Diese müssen entscheiden, wie sie sich zu dieser oder jener Position verhalten wollen. Nicht nur das ist stark an diesem wunderbaren Buch, das sogar dazu geeignet ist, laut vorgelesen zu werden.

Matthias Mochner